

Epilog auf eine Rubrik

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **21 (1995)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit der Berichterstattung zum Kongress «Feminismus & Öffentlichkeit» beschliessen wir unsere Rubrik «Feminismus in den 90ern». Zwei Jahre und zehn Beiträge lang haben wir als Serien-Täterinnen am Begriff, an der Theorie und an der politischen Wirklichkeit von Feminismus agiert. Das Ende einer Rubrik bedeutet nun aber nicht, dass auch dem Fragen ein Ende gesetzt werden soll – nur der Ort, von dem das Fragen ausging, hat sich im Verlauf der Serie verändert. Wir nehmen diese Veränderung als eine der Folgen unseres Fragens ernst und werden versuchen, ihr mit einer neuen Perspektive zu begegnen.

Als wir im Januar 1994 den Prolog zu «Feminismus in den 90ern» schrieben, begründeten wir die Notwendigkeit einer neuen Rubrik damit, dass 1. «nichts von den ursprünglichen, (alten) feministischen Zielen bisher in nennenswertem Umfang gesellschaftlich verwirklicht worden ist», dass 2. die Interpretation von Feminismus sich vielfältigt hat und dass 3. diese theoretische Mehrdeutigkeit ihre Entsprechung findet im Zerfallen der feministischen (Basis-)Bewegung aus den 70ern und frühen 80ern in eine Vielzahl feministischer Kleingruppen.

Die eigene Suche nach den Definitionen und Möglichkeiten eines Begriffs, der unserer Redaktionsarbeit sinnstiftend zugrunde liegt, stand am Anfang der Serie. Die Stationen dieser Suche waren nicht festgelegt worden, rückblickend lässt sich dennoch eine gewisse – folgerichtige – Entwicklung ausmachen: Alles begann mit einer Bestandesaufnahme «des» Feminismus («Vom Zustand einer Hoffnung», Essay von Isolde Schaad, 1/94), gefolgt von (selbst-)kritischen Auseinandersetzungen mit den alten und den neuen Orten feministischer Wissens-, Traditions- und Praxisvermittlung («Women's Studies, Der Ort feministischen Wissens?», Gespräch mit zwei Women's Studies-Abgängerinnen, 3/94, und «Muss Mutter Ofra sterben?» von den Ofra-Frauen Irène Renz und Barbara Speck, 4/94).

Ebenfalls im Zeichen der Klärung der eigenen feministischen Herkunft stand das Interview mit Alice Schwarzer, das die Differenzen unter Feministinnen un-

überhörbar machte und gleichzeitig ein pragmatisch geeintes feministisches Vorgehen gegen die Diskriminierung von Frauen nahelegte («EMMA und die Schwarzer hat man an ihren Taten zu messen», 1/95).

Auf Diskussionen innerhalb der feministischen Theoriedebatte bezogen sich die beiden Beiträge von Lisa Schmuckli: im Sinne einer Entgrenzung des «weisen Feminismus», um der eigenen Blindheit gegenüber dem Fremden entgegenzuwirken («Frauen in schwierigen Fremdheiten», 5/94) und in bezug auf mögliche Allianzen feministischen Denkens mit den Entwürfen postmoderner Philosophie («Streitbare (Compagnons de route), Eine Auseinandersetzung zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne», 6/94).

Christina Thürmer-Rohr setzte in ihrem Beitrag durchaus postmoderne Strategien ein, um den Dualismus von Herrschaft und Unterwerfung überwinden zu können, und beschrieb im Denken der Differenz eine neue Grundlage feministischer Theoriebildung («Welches Unrecht? Welche Frauen? Welche Gesellschaft? Zur Dekonstruktion der Kategorie Geschlecht», 10/94).

Um den Einsatz feministischer Theorie in der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit ging es dann in den

drei zuletzt erschienenen Beiträgen: Maja Wicki definierte Feminismus als emanzipatorisches Projekt mit dem Ziel feministischer Machtpartizipation («Die Utopie zur gesellschaftlichen Praxis machen», 5/95); Lisa Schmuckli zeigte am Beispiel der Libreria delle donne di Milano, wie unter dem Vorzeichen der Differenz eine Umwertung der Beziehungen zwischen Frauen möglich ist («Ein Mehr an Differenzen unter Frauen», 7/95); mit dieser Nummer schliesslich liegt eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema «Feminismus & Öffentlichkeit» vor.

Es ist nicht so, dass wir uns nun aus diesen zehn Beiträgen den – in der Nummer 1 heraufbeschworenen – ultimativen «postmodernen Multi-Feminismus-Mix» zusammengemischt hätten. Zwischen dem «Zustand einer Hoffnung» und der Forderung, «Die Utopie zur gesellschaftlichen Praxis» zu machen, zeichnet sich eine Tendenz von analytischen hin zu relativ programmatischen Texten ab. Diese Entwicklung widerspiegelt wohl eher die veränderten Ansprüche von uns Redaktorinnen und unserer Mitarbeiterinnen als ein in der feministischen Landschaft zu beobachtendes Phänomen. Mag sein, dass wir ungeduldig sind, mit «unserem» Feminismus handlungsfähig sein wollen.

Dieses Bedürfnis wird zu einem guten Teil verständlich, wenn wir einem Seitenblick auf die übrigen Artikel der letzten achtzehn EMI-Nummern werfen. Parallel zur Serie «Feminismus in den 90ern» tauchte in dieser Zeit nämlich ein ganz bestimmtes Thema immer wieder in unserem Heft auf – die Weltfrauenkon-

ferenz. Dort manifestierte sich in aller Deutlichkeit, worum in der Theorie gestritten wird: Gleichheit und Differenz, Differenz und Gleichheit. So sehr das Bewusstsein der ungerechten Geschlechterordnung die Frauen eint, gibt es in der Frage der Menschenrechte trotzdem keine einheitliche Sicht. Und so sehr in den letzten Jahren ein Gewicht auf die Anerkennung der Differenzen zwischen Frauen gelegt wird, sind wir doch verunsichert, wenn wir bei Christa Wichterich zum NGO-Forum (7/95) lesen: «Doch die Fülle und Buntheit wirkte nicht nur beflügelnd, sondern auch erschlagend.» Der unerträglichen Unübersichtlichkeit der Frauen und Feminismen müssen wir in der Praxis irgendetwas begegnen. Eine Lösung bietet uns Lisa Schmuckli (7/95): «Frauen können ihre pluralen Differenzen in Tauschverhältnissen nutzen».

Auf eine Gelegenheit zum Austausch hat uns Cornelia Klinger im Podiumsgespräch bereits aufmerksam gemacht. Sie fordert eine «Bündnispolitik zwischen den Generationen», zwischen «alten» und «jungen» Frauen, «selbst auf die Gefahr hin, dass uns diese jungen Frauen widersprechen». Zu letzteren zählen sich die meisten von uns Redaktorinnen – wir sind junge Frauen, Ende 80er, Anfang 90er Jahre feministisch sozialisiert, unsere Vorstellungen stossen bei den

«alten» Feministinnen zum Teil auf Unverständnis, und wir haben uns auch schon den Ruf der «apolitischen» Generation gefallen lassen müssen, weil wir zur Unzeit auf Gleichheit und am falschen Ort auf Differenz beharrten.

Selbst auf die Gefahr hin, dass uns die «Alten» – und die noch jüngeren – widersprechen, sind wir entschlossen, Klingers Aufforderung zu folgen. Anlass, die Verbindung zu den Generationen unserer Mütter und Grossmütter zu suchen, haben wir genug: 1996 feiern wir 25 Jahre Frauenstimmrecht. Auch der fünfte schweizerische Frauenkongress vom 19.–21. Januar 1996 begeht unter dem Motto «100 Jahre Frauengeschichte» ein Jubiläum.

Der Blick auf «Generationenkonflikte», den wir in nächster Zeit in der EMI werfen wollen, soll nicht von anderen Gräben ablenken, die wir im Laufe der Serie «Feminismus in den 90ern» zwischen Feministinnen aufgezeigt haben. Ebenso wenig wollen wir Differenzen heraufbeschwören, die im Grunde nur konstruiert sind. Es geht darum, das Verhältnis zwischen den Generationen zu analysieren, Differenzen zu erklären und Wege zu Bündnissen zu ebnen – und das Streiten dabei nicht zu vergessen: Wenn «Feminismus in den 90ern» auch keine gesonderte Rubrik mehr darstellen wird, hat die Auseinandersetzung mit feministischen Theorien und Konflikten doch immer ihren Ort in der EMI. ●

DIE REDAKTION